

Mokṣopāya

Das Dritte Buch
Utpattiprakaraṇa

Kritische Edition
von Jürgen Hanneder,
Peter Stephan und Stanislav Jager

2011

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

ISSN 2192-1717
ISBN 978-3-447-06467-5

Praefatio	vii
Die Einrichtung der Edition	x
Varianten, Emendationen, Konjekturen	xiv
Schreiberkorrektur und Anmerkungen	xv
Transposition	xvi
Auslassung	xvi
Zusätze	xvii
Unsichere Lesarten	xvii
Die Angabe der Lesarten	xvii
Orthographie	xix
Die Handschriften	xxi
Das Utpattiprakaraṇa im Überblick	xxii

2 Utpattiprakaraṇa – Kritische Edition	I
---	----------

Praefatio

Der in der Geschichte der indischen Philologie bewanderte Leser wird bemerkt haben, daß das Zitat¹ ein Werk betrifft, welchem durch widrige Umstände keine Vollendung beschieden war, nämlich AUGUST WILHELM SCHLEGELS Ausgabe des *Rāmāyaṇa*. Die Edition des *Mokṣopāya*, welcher sich auch als »*Mahārāmāyaṇa*«, als »wichtigstes aller Bücher über die Selbsterkenntnis« (*Mokṣopāya* 3.8.8), bezeichnet, stellt mit rund 30000 Doppelpersen eine wohl noch erschreckendere Aufgabe dar. Sie konnte nur durch eine Verbindung von sorgfältiger Planung mit nachhaltiger Finanzierung durch die *Deutsche Forschungsgemeinschaft* in einem realistischen zeitlichen Rahmen angegangen werden. Und auch wenn mit den ersten drei »Büchern« (*prakaraṇa*) nun ein beträchtliches Stück des Weges geschafft ist, so kann dies für den Leser, dem in vorläufigen Werkanalysen das größere Bild schon vor Augen gestellt wurde, vor allem aber für die Herausgeber, nur ein erster Trost sein.

Die Arbeiten zum vorliegenden Band begannen bereits 1999. Nach Abschluß der Edition von Sargas 1–59 übergab der Schreiber dieser Zeilen das Editionsprojekt an Peter Stephan, der die Edition, nun jedoch mit einer halben Stelle, wodurch sich eine längere Bearbeitungszeit ergab, in Halle weiterführte.² Kurz vor der Drucklegung der fertiggestellten Edition kamen wir völlig unerwartet in Besitz der potentiell wichtigsten Quelle, der auf Birkenrinde geschriebenen Handschrift Ś₁₄. Ein von der DFG mit großer Geduld gefördertes Anschlußprojekt in Marburg ermöglichte die vollständige Kollation dieser unverzichtbaren Quelle durch Stanislav Jager, wodurch eine Vielzahl von Textproblemen einer Lösung zugeführt werden konnte. Die Edition des *Mokṣopāya* wäre nicht möglich ohne die langfristige Förderung geisteswissenschaftlicher Forschungsprojekte durch die DFG³ – allen,

¹ Siehe *Weimarer Ausgabe* IV. 39. 283, 4ff.

² Die *Lavaṇa*-Episode ist zugleich Teil der Dissertation von PETER STEPHAN: *Die Lavaṇa-Episode im Mokṣopāya: Über den illusionären Charakter personaler Identität. Textkritische Edition, Erstübersetzung, Studie*. Halle 2008 (urn:nbn:de:gbv:3:4-2891).

³ Die vorliegende Edition war Gegenstand des Projekts »Kritische Textausgabe des kaschmirischen *Yogavāsīṣṭha* (*Mokṣopāya-Sāstra*), 1. Teil-Edition: *Utpattiprakaraṇa*.« Die Edition der anderen *Prakaraṇas* wird derzeit im Langfristprojekt »Anonymus Casmiriensis (X. Jh.): „Weg zur Befreiung“ (*Mokṣopāya*) Historisch-kritische Gesamtedition« realisiert.

die in diesem Rahmen zum Gelingen des Projekts beigetragen haben, sei an dieser Stelle ausdrücklich gedankt.

Mokṣopāya

Als *Mokṣopāya* (MU) wird hier die kaschmirische Rezension des unter dem Namen *Yogavāsiṣṭha* (YV) bekannten und gedruckten Textes bezeichnet.⁴ Das YV⁵ stellt eine teilweise Umarbeitung des MU dar, die sich trotz weitgehender Parallelität und grundlegender Textidentität mit diesem in unzähligen Varianten zeigt, die den Text immer wieder verändern, bisweilen unscheinbar, manchmal wohlmeinend vereinfachend, aber auch durch Eingriffe in philosophische Details.

Augenfällig ist die im YV hinzugefügte Rahmenerzählung und die Aufteilung des letzten Buches,⁶ des *Nirvāṇaprakaraṇa*, in zwei Teile aufgrund eines Redaktionsfehlers.⁷ Hinzu kommen Begriffstilgungen, die auf konsequenter redaktioneller Tätigkeit beruhen.⁸

Es sind vor allem diese bewußten und systematischen Eingriffe, welche den Text des YV unter einen generellen textkritischen Vorbehalt stellen. Hinzu kommt, daß durch redaktionelle Eingriffe – möglicherweise hervorgerufen durch eine fehlerhafte Kopie, die emendiert werden mußte – das YV eine Version des Textes bietet, die zwar aus der MU-Version hervorge-

⁴ Die Analyse der Textgeschichte, welche die theoretische Grundlage für die Identifikation der Versionen bildet, findet sich in WALTER SLAJE: *Vom Mokṣopāya-Śāstra zum Yogavāsiṣṭha-Mahārāmāyaṇa. Philologische Untersuchungen zur Entwicklung- und Überlieferungsgeschichte eines indischen Lehrwerks mit Anspruch auf Heilsrelevanz*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1994 (Veröffentlichungen der Kommission für Sprachen und Kulturen Südasiens 27), weitere Beobachtungen aufgrund erster Editionsprojekte in HANNEDER: *Studies on the Mokṣopāya and The Mokṣopāya, Yogavāsiṣṭha and Related Texts*. Hrsg. von JÜRGEN HANNEDER. Aachen: Shaker 2005 (Indologica Halensis. Geisteskultur Indiens 7).

⁵ Das YV ist repräsentiert durch die Druckausgabe N_{Ed}. Siehe hierzu das Vorwort zum *Vairāgyaprakaraṇa*, p. 11.

⁶ Angesichts des Umfangs werden die *prakaraṇas* als »Bücher« gedeutet.

⁷ JÜRGEN HANNEDER: "Dreams and other States of Consciousness in the *Mokṣopāya*". In: *The Indian Night: Sleep and Dreams in Indian Culture*. Ed. by CLAUDINE BAUTZE-PICRON. Delhi: Rupa and Co. 2009.

⁸ WALTER SLAJE: »Observations on the making of the *Yogavāsiṣṭha* (*caitta*, *nañartha* and *vah*)«. In: *La Parole e i marmi*. Hrsg. RAFFAELE TORELLA. Rom: Istituto Italiano per l’Africa e l’Oriente 2001 (Serie Orientale Roma CXII, 1/2).

gangen ist, in der jedoch ihre sprachlichen und philosophischen Eigenheiten geglättet sind oder der ursprüngliche Sinn nicht selten entstellt ist.⁹

Die textkritische Folgerung aus diesen Beobachtungen müßte eigentlich ein Ausschluß des YV und die Beschränkung auf die Handschriften der MU-Überlieferung sein. Doch eine solche Elimination der im alten Sinne »kontaminierten« Handschriften des YV ist nicht ausreichend, da deren Lesarten ganz offensichtlich zu einem unbekanntem Zeitpunkt in Kaschmir rezipiert wurden. Dies zeigt sich an zahllosen Randnotizen, die manchmal Varianten des YV, regelmäßig auch den Kommentar des Ānandabodhendra, den *Vāsiṣṭhatātparayaprakāśa* (vollendet 1710), vermerken.

Diese Beobachtungen, zusammen mit den zu schwachen und wechselhaften Indizien für eine stemmatische Analyse in Bezug auf die MU-Handschriften, führte in der Praxis zu folgender Vorgehensweise: Es werden die Hss. der MU-Version mit den Mitteln der Kontaminationskritik betrachtet, um die ursprüngliche Lesart zu ermitteln. Wenn dieses Verfahren nicht zu klaren Ergebnissen kommt, typischerweise ist dies bei Synonymen der Fall, wenn also zwei Lesarten gleichwertig sind (dies ist nebenbei bemerkt bei vielen stemmatisch eindeutigen Konstellationen ebenfalls der Fall), wird die mit dem YV identische Lesart ausgeschlossen. Wegen der Kontamination ist die Verteilung der Lesarten, ihre Häufigkeit oder das Alter der Handschriften ohne Belang. In vielen Fällen erweist sich die mit dem YV übereinstimmende Lesart ohnehin als *lectio faciliior*.¹⁰ Eine ausführliche Darstellung der Textkritik des MU findet sich im Vorwort zum ersten Band der Edition.

In den ersten *Prakaraṇas* zeigt sich, daß vor allem Handschriften, welche Auszüge aus dem Kommentar des Ānandabodhendra zum YV als Randnotizen überliefern, mit dem Text des YV entweder gelegentlich übereinstimmen oder YV-Lesarten als Varianten oder Korrekturen tragen. Dieser Prozeß war vor allem in der Hs. Ś₇ auffällig zu beobachten, betrifft aber auch viele andere Quellen. Eine theoretisch befriedigende Lösung hierfür, in dem Sinne, daß diese dann zu einer weitgehend mechanisch anwendbaren Methode

⁹ Siehe JÜRGEN HANNEDER: »The *Yogavāsiṣṭha* and its Kashmirian recension, the *Mokṣopāya*. Notes on their Textual Quality«. In: WZKS 44 (2000), p. 183–210.

¹⁰ Nur bei unheilbaren Korruptelen der MU-Überlieferung wäre neben Konjektur auch eine Übernahme der YV-Variante denkbar. In der Praxis spielt dieser Notbehelf aber kaum eine Rolle.

führen könnte, gibt es – wie in vielen anderen Bereichen der Textkritik – nicht.

In der editorischen Praxis findet sich nicht selten die folgende Konstellation: nach Ausschluß der offensichtlichen banalen Fehler bleiben nur zwei Lesarten zur Auswahl, typischerweise stimmt dann die eine mit YV überein. Der Herausgeber muß nun, wie auch in den vielen Fällen, in denen YV ganz anders liest, aufgrund innerer Kriterien die ursprüngliche Lesart ermitteln. Er tut dies vor dem Hintergrund der Kontaminationskritik, muß also bedenken, welche Lesart die andere am besten erklärt, besser in den Kontext paßt, mit dem Stil des Autors übereinstimmt usw. Wem dieses Verfahren zu subjektiv erscheint, der möge sich in Erinnerung rufen, daß, wenn die Überlieferung stemmatisch klärbar wäre, sie doch mit größter Wahrscheinlichkeit zweigeteilt wäre oder besser sein sollte.¹¹ Dann stünde der Herausgeber vermutlich vor exakt derselben Entscheidung. Das Ergebnis ist nicht vorhersehbar, doch es gibt aufgrund unserer Kenntnis der Überlieferungsgeschichte immer die Vermutung, daß diejenige Lesart, die mit dem YV übereinstimmt, auch aus dieser Version stammt, von dort in die kaschmirische Überlieferung des MU gelangt ist und auf einem eher kreativen Umgang mit dem Text beruht.

Der Leser könnte sich nun fragen, warum unter diesen Umständen die Lesarten der YV-Version nicht ebenfalls dokumentiert sind. Die erste Version der Edition des *Utpattiprakaraṇa* hatte einen zweiten Apparat, der die Abweichungen von N_{Ed} ausführlich dokumentierte. Dieser war zwar recht umfangreich, aber in den allermeisten Fällen ohne Bedeutung für die vorliegende Edition, da das YV eben sehr oft zu stark differierte. In der vorliegenden Edition wurde in interessanten Fällen die Lesart von N_{Ed} im Apparat erwähnt, jedoch ohne ein strenges System.

Die Einrichtung der Edition

Um den Apparat zu einer kritischen Edition tatsächlich verwenden zu können, muß der Leser meist die Einleitung ausführlich studieren. Insbesondere

¹¹ Die Literatur hierüber ist sehr umfangreich, ich verweise nur auf JAMES GRIER: »Lachmann, Bédier and the Bipartite Stemma: Towards a Responsible Application of the Common-Error Method«. In: *Revue d'Histoire des Textes* 18 (1988), p. 263–277.

wenn Textausgaben ausgiebigen Gebrauch von graphischen Symbolen, typischerweise verschiedenen Klammern, machen, setzt die Interpretation der Angaben eine Beherrschung dieser Kürzel voraus. Die Konventionen gelten häufig leider nur für einzelne Fachgebiete oder gar Editionen, andere verwenden im ungünstigsten Falle dieselben Symbole in anderer Bedeutung. Was für die intensive Lektüre keine Probleme darstellt, wird für das Nachschlagen kurzer Belege in verschiedenen Texten zur unnötigen Hürde. Am Ende bleibt der Apparat unbenutzt und die vorsichtige, manchmal aus Sicht des Editors mit Zweifeln behaftete Textkonstitution wird ausgeblendet von der Sicherheit des Lesers, nun den kritischen Text gedruckt vor sich zu haben.

Aus diesem Grunde kommt in der vorliegenden Edition kein neues System zur Anwendung, sondern es wird soweit möglich auf bestehende Konventionen zurückgegriffen, die sich in der klassischen Philologie im Konsens herausgebildet haben. Auf graphische Symbole wird ganz verzichtet, die Angaben im Apparat zur Löschung, Korrektur, Einfügung usw. werden, um eine gewisse Konsistenz zu erreichen, durch lateinische Kürzel realisiert.

Die ersten kritischen Editionen von Sanskrittexten aus der Bonner Schule verwandten natürlicherweise Latein für den Apparat, indische Herausgeber hingegen Sanskrit. Der Logik der klassischen Philologen folgend, wäre ein Apparat mit Sanskrit-Abkürzungen durchaus auch für europäische Editionen von Sanskrittexten sinnvoll, doch es gibt hier ein unüberwindliches Problem: die textkritische Terminologie fehlt naturgemäß im Sanskrit, so daß man ungefähre Entsprechungen sowie – dies wäre nicht zu vermeiden – erklärungsbedürftige Neologismen gebrauchen müßte. Doch damit nicht genug: Sanskrit-Lesern ohne Kenntnis der textkritischen Methoden müßten die Grundlagen der Textkritik mit einem neu zu schaffenden Begriffsapparat nahegebracht werden. Denn während wir von einer Variante als *pāṭha* sprechen können, setzt die Verwendung des Begriffes der *lectio difficilior* eine Argumentation voraus, die sich im Sanskrit kaum findet und nicht ohne weiteres verständlich sein wird. Wenn die Erforschung der einheimischen indischen Textkritik nicht noch völlig am Anfang stünde, könnte man vermutlich mit deren Repertoire auch eine moderne Textkritik im Sanskrit formulieren, doch zum gegenwärtigen Zeitpunkt bliebe eine behelfswei-

se Verwendung von Sanskrit-Begriffen von der ursprünglich lateinischen Terminologie abhängig.

Hinzu kommt, daß sich für den lateinischen Apparat Konventionen herausgebildet haben, denen wir hier folgen können.¹² Die meisten sind weit verbreitet, die Unbekannteren sollten aber leicht verständlich und zu merken sein. Das einzige graphische Zeichen mit einer technischen Bedeutung ist die schließende Klammer »]«, welche die kritische Lesart, gefolgt von Handschriften, die sie bezeugen, von den Varianten abtrennt. Drei Punkte in Klammern [...] bezeichnen kleinere Auslassungen, deren Umfang in einem metrischen Text nicht eigens angegeben werden muß. Alle sonstigen graphischen Zeichen sind in ihrer normalen Funktion verwendet.¹³ Es folgen die Abkürzungen im einzelnen:

¹² Siehe J. BIDEZ and A. B. DRACHMAN: *Emploi de signes critiques*. Paris: Champion 1938.

¹³ Klammern haben beispielsweise keine technische Funktion. Siehe MARTIN WEST: *Textual Criticism and Editorial Technique*. Stuttgart: Teubner 1973, p. 80, zu den gelegentlich widersprüchlichen Definitionen des Klammerngebrauchs in kritischen Editionen.